

Neues Archiv

der

Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde

zur

Beförderung einer Gesamtausgabe

der Quellschriften deutscher Geschichten des Mittelalters.

Dreiunddreissigster Band.



Hannover und Leipzig.

Hahn'sche Buchhandlung.

1908.

Theodor von Sickel.

Ein Nachruf von M. Tangl.

Am 21. April d. J. ist Theodor von Sickel, der durch viele Jahre unserer Zentralkommission als Mitglied angehört hatte (1875—1894, bis 1887 zugleich als Vertreter der Wiener Akademie, von da an als Abteilungsleiter), im 82. Lebensjahre zu Meran verschieden. Seinen Lebensgang, seine Stellung in der Wissenschaft, seine Verdienste um die *Monumenta Germaniae historica* will ich hier in kurzen, zusammenfassenden Zügen darzulegen versuchen. Mehr als sonst wohl bei Gelehrten ist hier vieles als bekannt vorzusetzen; denn man kann bereits auf eine ganze Sickel-Litteratur verweisen, die anlässlich von Gedenktagen, die der greise Gelehrte selbst oder sein Wiener Institut beging, entstanden ist. Hierher gehört zunächst Sickels eigener Artikel 'Das k. k. Institut für österreichische Geschichtsforschung', mit dem er den ersten Band der 'Mitteilungen' dieses Instituts eröffnete; es folgt die Jubiläumsschrift 'Das k. k. Institut f. österr. Geschichtsforschung 1854—1904' von Emil von Ottenthal. Die Feier des 80. Geburtstages Sickels brachte einen als Manuskript gedruckten ausführlichen Festbericht mit Beilagen; Sickels Schicksale und Entwicklung 1850—56 zeichnete damals B. Bretholz in der Oesterreichischen Rundschau vom 15. Dezember 1906, Uhlirz schrieb zum gleichen Tage einen eingehenden Festartikel in der Münchener Allgemeine Zeitung (Wissenschaftl. Beilage n. 293. 294), Steinacker feierte Sickel im Jahresbericht des akad. Vereins deutscher Historiker der Universität Wien 1907. Weiteres steht hier noch bevor; vor allem, abgesehen von der Litteratur der Nachrufe, die Ausgabe der Memoiren, an denen Sickel schon vor anderthalb Jahrzehnten in Rom arbeitete, die er auch in den letzten Meraner Jahren noch fortgeführt und deren Drucklegung er gesichert haben dürfte.

Theodor Sickel war am 26. Dezember 1826 zu Aken in der preuss. Provinz Sachsen (Kr. Kalbe, RB. Magdeburg) geboren, wo sein Vater Franz Sickel damals als Pfarrer wirkte, und von wo er 1830 als Seminardirektor nach Erfurt übersiedelte. Nachdem der junge Theodor erst hier und dann in Magdeburg unterrichtet worden war, bezog er Ostern 1845 die Universität Halle, um hier Theologie zu studieren; auch in Berlin, wohin Sickel nach 3 Semestern ging, blieb er diesem Vorsatz zunächst noch treu, wandte sich aber nach Jahresfrist philologisch-historischen Studien zu und promovierte in Halle am 16. August 1850. Seine Dissertation 'Ducatus Burgundiae quo modo et quo iure delatus est ad gentem Valesiam?' erschien im Druck erst zur 50jährigen Wiederkehr des Promotionstages als Widmung Ernst Dümmlers mit einem aufklärenden Vorwort über den 'stillen oder kleinen Hallenser Doktor', eine Ehrung, bei der die gute Meinung des alten Freundes das beste war.

Die Tradition des Elternhauses und eigene starke Veranlagung wiesen Sickel auf den Lehrberuf, und so würde seine Laufbahn schablonenmässig wie tausend andere eingesetzt und sich vielleicht erst in viel späterer Zeit eigenartig weiter entwickelt haben, wenn der junge Doktor nicht schon eine kleine politische Vergangenheit hinter sich gehabt hätte. Sein nicht nur lebhaftes, sondern heftiges und stürmisches Temperament hatte ihn zu rühriger Teilnahme an der 48er Bewegung in Berlin verlockt, die ausreichte, ihn auf die Liste anrühiger Zeitgenossen zu setzen. Sickel musste bald erkennen, dass ihm die Hoffnung auf Anstellung und Fortkommen im Vaterland verschlossen war. Dies traf ihn umso härter, als er bereits 1842 seinen Vater verloren hatte und darauf bedacht sein musste, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen. Er wandte seine Schritte nach Paris, wo er im Herbst 1850 eintraf. Damit begannen für ihn 5 Lehr- und Wanderjahre, die ausgefüllt sind durch die Sorge um das liebe Brot, das er zunächst durch Korrespondenzen für deutsche und andere Blätter und durch Uebersetzerdienste fand, und durch das ernste Streben nach weiterer wissenschaftlicher Ausbildung auf eigener Bahn. Von vornherein suchte er sein Ziel in der Sonderrichtung jener Forschung, deren Meister er bald werden sollte. Doch hatte er zunächst bedeutende Hemmungen zu überwinden. Auf Empfehlung Lacabanes, des damaligen Lehrers der Palaeographie, wurde er zwar an der École des Chartes zugelassen, aber als Zuseher und

Zuhörer aus der Ferne, von der Musikloge aus. Der Besuch dieses Anschauungsunterrichtes ohne Anschauung wurde von ihm denn auch bald als zwecklos eingestellt. Bald brach er diesen ersten, wie es scheint, an Enttäuschungen nicht armen Pariser Aufenthalt ab, um es nochmals in der Heimat zu versuchen, aber die Erfahrung zu machen, dass hier alles beim alten war. Von November 1852 bis Juni 1853 lebte er abermals in Paris; im Herbst 1853 führten ihn wissenschaftliche Arbeiten für längere Zeit nach Mailand. Hier, auf damals österreichischem Boden, hörte er auch Vorlesungen an der Scuola di Paleografia. Nach der Rückkehr nach Paris gelang es Sickel, Beziehungen zum Unterrichtsminister Fortoul zu gewinnen, der Sickel im Juli 1854 den Auftrag erteilte, gegen festes Gehalt in oberitalischen Archiven Forschungen über die Geschichte Frankreichs im 15. Jh. anzustellen. Nach nahezu einjähriger Arbeit in Mailand und Venedig begab sich Sickel im Mai 1855 wieder nach Paris, um sich zur Fortsetzung und Ergänzung seiner Arbeiten einen neuen Auftrag für Wien zu verschaffen. Erst während dieses letzten Aufenthaltes in Paris knüpfte Sickel engere Beziehungen zu den Männern der École des Chartes an, wurde Teilnehmer ihrer Kurse und Benutzer ihrer Bibliothek und Sammlungen. Mittlerweile war der Auftrag durch den französischen Unterrichtsminister erneuert worden, und am 7. Sept. 1855 traf Sickel in Wien ein. Aus dem höchstens auf Monate berechneten Studienaufenthalt wurde ein Lebensschicksal.

Trotz mehrfacher Richtigstellung ist die Annahme noch immer stark verbreitet, dass Sickel das Institut für österreichische Geschichtsforschung gegründet habe. Das war bereits ein Jahr vor Sickels Ankunft in Wien geschehen; aber der junge Gelehrte trat sogleich zu dem Leiter (Albert Jäger), zu den Gönnern (Leo Thun und Helfert) und zu den ersten Schülern (Ottokar Lorenz) der neu geschaffenen Anstalt in Beziehung. Den notwendigen Anknüpfungspunkt bildete, dass er von der École des Chartes kam, deren Einrichtungen bei der Gründung des Wiener Instituts vielfach als Vorbild vorgeschwebt hatten, und dass er von dort und aus Mailand eine sichere Schulung und durch seine wissenschaftlichen Reisen auch bereits eine praktische Erprobung in Disziplinen mitbrachte, deren grundlegende Bedeutung für die Geschichtsforschung man in scharfem Erkennen richtig erfasste, mit denen man sich aber in ziemlich hilflosen Selbstversuchen

abquälte. Ottokar Lorenz hat später in den Jahren seines Zerwürfnisses mit Sickel in seinem galligen Humor diesen ersten bedeutenden Eindruck Sickels auf die Wiener Kreise dahin zusammengefasst, dass man in ihm den Mann anstaunte, der 'das dicke Buch' (Mabillon de re diplomatica) zu lesen verstand. Der Zufall half das Band bald enger knüpfen. Im Juli 1856 starb plötzlich Sickels Gönner, der französische Minister Fortoul, sein Nachfolger erneuerte den Auftrag nicht mehr. Sickel war frei und nahm das Angebot an, das ihn zunächst als Dozenten dem Wiener Institut und im folgenden Jahre 1857 als Extraordinarius dauernd der Wiener Universität gewann. Durch mehr als dreissig Jahre entfaltete er fortan eine Lehrthätigkeit, die, so hoch man ihn als Forscher stellen mag, doch sein grösstes Verdienst bleiben wird. Wissen und natürliche Veranlagung hatten sich bei ihm zu so vollkommener und einheitlicher Wirkung gepaart wie selten bei einem akademischen Lehrer. Von einer umfassenden Kenntnis der allgemeinen Geschichte ausgehend und durch alle vielverschlungenen Wege schwierigster Einzeluntersuchung wieder auf das allgemeine zurückleitend, wusste er auch den trockensten Stoff zu beleben; durch das Feuer, das in ihm fast ungezügelt bis ins Greisenalter loderte, durch die Wucht seiner ehernen Persönlichkeit zwang er den Hörer in seinen Bann. Und über Wissen und Erkennen hinaus verstand er es, Anregung mannigfachster Art zu geben. Gar mancher von seinen Schülern verdankt solchen Stunden, in denen er blitzartig in noch kaum erhellte Gebiete der Forschung leuchtete, die für seine eigene wissenschaftliche Entwicklung entscheidende Anregung.

Seine nächste Sorge galt der Beschaffung eines Lehrapparats, der aber nicht nur seinem Institut, sondern der Forschung überhaupt zugute kommen sollte. Einen palaeographischen Apparat grossen Stils zusammenzubringen, machte sich Sickel in österreichischen Fundstätten auf die Suche, als deren Frucht von 1858 an in 10 Lieferungen die 'Monumenta graphica medii aevi ex archivis et bibliothecis imperii Austriaci collecta' erschienen. Dem Unternehmen stellten sich zum Teil gewaltige Schwierigkeiten entgegen. Es war ein jahrelanger Kampf um die Freiheit der Archiv- und Bibliothekbenutzung, den Sickel siegreich für sich und uns alle durchfocht. Am meisten entgegenkommend zeigte sich zunächst die Militärdiktatur Lombardo-Venetiens, dann kamen die österreichischen Klöster, und

als letzte gaben endlich Hofbibliothek und Staatsarchiv in Wien, wo die Forschung unter normalen Verhältnissen zunächst hätte einsetzen müssen, ihren Widerstand gegen die Reproduktion ihrer Schätze auf. Dass die Auswahl unter so erschwerenden Umständen ungleichartig gedieh, darf nicht Wunder nehmen. Epoche machte diese Publikation auch dadurch, dass in ihr zum erstenmal die Photographie in grossem Stile für die Reproduktion von Handschriften und Urkunden verwendet wurde. Als anderer Behelf boten sich die Kupferplatten, die von den Urkundenfaksimiles U. F. Kopps als Schenkung von dessen Erben an das Wiener Institut gelangt waren. Sickel gab sie, indem er die Auswahl beschränkte, andererseits aber auch durch neue Tafeln ergänzte und so ein erstes systematisches Hilfsmittel für die Kenntniss der Urkundenschrift unter den ersten Karolingern schuf, als 'Schrifttafeln aus dem Nachlass von U. F. Kopp' 1870 heraus. Diese Arbeit stand in engstem Zusammenhange mit den 'Beiträgen zur Diplomatik' (1861 ff.) und den 'Acta Karolinorum' (2 Bände 1867), und die ganze Gruppe, zu der später als letztes Glied die monumentale Ausgabe der 'Kaiserurkunden in Abbildungen' trat, umschloss in grundlegender und mustergiltiger Einzeluntersuchung, Zusammenfassung und Erläuterung das Forschungsgebiet, auf dem es Sickel beschieden war, schöpferisch neue Bahnen einzuschlagen und, über Mabillon hinausführend, der Begründer der neueren Diplomatik zu werden. Sein Verdienst fasste am besten und bündigsten Bresslau (Urkundenlehre S. 38) in dem Urteil zusammen, dass Sickel 'durch einen ebenso einfachen wie zwingend überzeugenden Gedanken unsere Wissenschaft aus dem verhängnisvollen Zirkel, in welchem sie sich bewegte, herausgeführt hat. Wenn man seit lange erkannt hatte, dass die Regeln für die Beurteilung zweifelhafter Urkunden aus der Untersuchung zweifellos echter, d. h. originaler, Stücke abzuleiten seien, so kam alles darauf an, ein sicheres Kriterium für die Entscheidung der Frage, ob eine Urkunde Original sei, zu gewinnen. Dies hat Sickel zunächst für die Urkunden der karolingischen, dann auch für die der sächsischen Kaiser getan' (vgl. auch R. Rosenmund, Die Fortschritte der Diplomatik seit Mabillon, 1897). Diese Grundlage aber schuf er in palaeographischen Untersuchungen auf dem Gebiete der Schriftvergleichung und Schriftbestimmung, durch die er die Diplomatik innerhalb gewisser Grenzen zum Range einer exakten Wissenschaft

erhob. Dies Verdienst irgendwie zu schmälern, fällt auch denen nicht ein, die genötigt sind, Einzelergebnisse seiner Forschung anzufechten. Das habe ich bereits vor Jahren in meiner gegen den IV. Beitrag zur Diplomatik gerichteten Arbeit über 'die Fuldaer Privilegienfrage' betont (Mitteil. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung XX, 194): 'Sein bleibt das grössere und unvergängliche Verdienst, uns den Weg diplomatischer Untersuchung gewiesen zu haben', worauf mir Sickel schrieb 'je ne demande pas de mieux'. Und das möchte ich auch gegenüber der Gereiztheit von Herren aus der engsten Gefolgschaft, die in jüngster Zeit in recht unerquicklicher Weise sich kundgibt, mit allem Nachdruck wiederholen.

Wenige Jahre nach den Acta Karolinorum und als seltsames Gegenstück zu dem Stande der hier niedergelegten Erkenntnis erschien 1872 in den Monumenta Germaniae die Ausgabe der Merowinger-Diplome durch Karl Pertz, unzulänglich in der archivalischen Forschung, rückständig in der Kritik, mangelhaft in der Editionstechnik. Sie fand an Sickel einen unerbittlichen Kritiker. Es war die Zeit, da man, in den ersten Jahren des neuen Reichs, auch von anderer Seite bestrebt war, die Fortführung des grossen nationalen Unternehmens auf ganz neue Grundlage zu stellen, Bestrebungen, zu deren Förderung Sickel, wie wir noch sehen werden, auch sonst eifrig und erfolgreich mitgewirkt hat. Sickels Verdammungsurteil beschleunigte und vervollständigte unter solchen Umständen nur den Zusammenbruch des alten Kurses. Als 1875 die neue Zentralkommission der Monumenta Germaniae geschaffen wurde, trat Sickel als Bevollmächtigter der Wiener Akademie in sie ein und übernahm die Leitung der Abteilung Diplomata. Auch hier wurde die Arbeit, die er fortan durch zwei Jahrzehnte leistete, grundlegend und — innerhalb wie ausserhalb der Monumenta Germaniae — vorbildlich. Die Forderungen, deren Ausserachtlassung er an Karl Pertz getadelt hatte, hat er an sich selbst in strengstem Masse gestellt und erfüllt. In der Ausgabe der Kaiserurkunden des 10. Jh. setzte er seine theoretischen Forschungen auf dem Gebiet der Karolinger-Diplome in die Tat um. Zum Zwecke der archivalischen Vorarbeiten zur Ausgabe der Urkunden Ottos I. fand sich Sickel im April 1881 als einer der ersten Benutzer des der Forschung eben erst geöffneten Vatikanischen Archivs in Rom ein, und sein Buch über 'das Privilegium Otto I. für die römische Kirche v. J. 962' (Innsbruck 1883) war eine der schönsten Früchte, welche

die hochherzige Massregel Leos XIII. trug. Sickel hat die Echtheit der heiss umstrittenen Urkunde unumstösslich erwiesen. Der Beweisgang würde sich heute, ein Vierteljahrhundert später, vielleicht anders gestalten, er liesse sich kürzer fassen und wohl auch noch anders begründen und durchführen; das Endergebnis aber würde Sickels Urteil nur verstärken und die letzten Zweifel, die auch gegen seine Untersuchung noch laut geworden sind, unterdrücken.

Die Oeffnung des Vatikanischen Archivs reifte in Sickel aber auch den Plan, seiner Schule an dieser Stätte ein neues Arbeitsgebiet zu erschliessen und zu sichern. Auf sein unablässiges Bemühen hin wurde 1883 das Istituto Austriaco di studi storici in Rom gegründet, zunächst ohne feste Organisation. Sickel entschied über die Vornahme der wissenschaftlichen Arbeiten und die Auswahl der 2—3 Stipendiaten; er führte diese Oberleitung von Wien aus, nur ab und zu verbrachte er ein paar Monate oder auch einen Winter in Rom, sonst ersetzte ihn hier ein stellvertretender Arbeitsleiter. Es war die Zeit, die durch seine eigene letzte grosse Arbeit, die Ausgabe des Liber diurnus und der sie begleitenden Prolegomena, und durch die papstdiplomatischen Arbeiten seiner Schule gekennzeichnet ist.

Mittlerweile waren die Jahre des Alters herangerückt; auf das Haupt des Mannes, der in der Vollkraft geistigen Schaffens trotz grösster litterarischer und Lehr-erfolge — ein Opfer der damaligen politischen Verhältnisse Oesterreichs — ein volles Jahrzehnt auf die ordentliche Professur an der Wiener Universität hatte warten müssen, hatten sich später in rascher Folge Würden und Ehren gehäuft. Seine Stellung in Wien war zu Anfang der 70er Jahre eine so feste und befriedigende, dass er im Dezember 1872 den Ruf an die Berliner Universität ablehnte. Er wurde 1869 nach dem Rücktritt Jägers zum Direktor des Wiener Instituts ernannt, später durch den Hofrathstitel und wiederholt durch hohe Orden ausgezeichnet, 1884 in den Adelsstand erhoben, 1889 als lebenslängliches Mitglied in das österreichische Herrenhaus berufen. Doch kam er nicht dazu, in dieser Körperschaft eine Tätigkeit zu entfalten, wie sie seiner Persönlichkeit und rednerischen Begabung wohl nahe gelegen hätte; denn ihn lockte es nach dem Süden. 1890 trat er als ständiger Direktor an die Spitze des römischen Instituts, das jetzt eine festere Organisation und ausreichende Amtsräume erhielt. Ein

volles Jahrzehnt wirkte Sickel noch als Leiter dieser Anstalt; als Greis wandte er sich nochmals mit vollem Eifer dem Arbeitsgebiet zu, das er in viel früherer Zeit mit seiner Aktenpublikation über das Konzil von Trient gelegentlich betreten hatte. In den 'römischen Berichten' zeigte er sich auch jetzt als Altmeister archivalischer Forschung. Von seiner Regierung wurde er durch die Verleihung des Titels und Charakters eines Sektionschefs ausgezeichnet; eine wissenschaftliche Ehrung, die er mit lebhafter Freude empfing, wurde ihm durch die Wahl zum Vorsitzenden der Münchener historischen Kommission zu Teil. Daneben brachte ihm aber gerade dieses letzte Jahrzehnt seines öffentlichen Wirkens auch manche Enttäuschung und Verbitterung. Reibungen und Verstimmungen in Rom, mehr aber noch mit den Wiener Kreisen zehrten an seiner Kraft; und wer ihn 1901 unmittelbar vor seinem Abschied von Rom sah, der gewahrte mit tiefer Bewegung einen vergränten, innerlich unbefriedigten Mann. Aus dem Bann dieser Stimmung vermochte er sich auch in den folgenden stillen Jahren in Meran nicht völlig frei zu machen. Seine eigene wissenschaftliche Tätigkeit hatte er eingestellt, da die einst so scharfen Augen versagten. Arbeiten und wissenschaftliche Entwicklung seiner Schüler verfolgte er aber mit ungeschmälertem Eifer. Die Einförmigkeit des Stilllebens unterbrachen häufig angeregte Unterhaltungen mit österreichischen und auswärtigen Gelehrten, deren Besuche er freudig empfing und die er durch die Frische seines Geistes und die rege Vielseitigkeit seiner Interessen überraschte; das Jubiläum des 50jährigen Bestandes des Wiener Instituts und die Feier seines 80. Geburtstages brachten ihm aus Nah und Fern eine Fülle von Ehrungen.

Die noch im Alter schöne, hochragende Gestalt zeugte von zäher Kraft und kerniger Gesundheit; nur die leichte Reizbarkeit der Atmungsorgane machte ihm seit langem zu schaffen. Beim Nahen des letzten Winters befielen ihn Todesahnungen; er überstand ihn trotzdem glücklich, aber es war nur ein kurzer Aufschub, den ihm das Schicksal gönnte. Als die herrliche Alpenstadt im vollen Frühlingsgrün prangte, entschlief er sanft nach ganz kurzem Krankenlager. An seiner Bahre trauerte seine Witwe Anna, Gottfried Sempers Tochter, die er, auf der Höhe des Erfolges stehend, heimgeführt hatte und die ihm fortan in allen Wandlungen des Schicksals eine treue Ge-

fährtin und Beraterin geblieben war. Kinder waren dem Paare nie beschieden gewesen.

Wenige Tage vor Sickels Hinscheiden wurden die zur Jahressitzung versammelten Mitglieder der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica durch eine Mitteilung ihres Vorsitzenden überrascht. Ihr altes Mitglied hatte dem Archiv der Monumenta wichtige Aktenstücke aus den Jahren 1872—1874 zum Geschenk gemacht, aus deren hochinteressanten Aufschlüssen hervorging, eine wie bedeutende Rolle Sickel bei den Verhandlungen über die Neugestaltung der Monumenta Germaniae gespielt hatte. Dass Oesterreich bei der Neuordnung mit herangezogen und dass ihm hierbei die starke Stellung innerhalb der Zentraldirektion gesichert wurde, die es zum beiderseitigen Vorteile bis heute einnimmt, war wesentlich Sickels Verdienst. Das Schreiben unseres Vorsitzenden, das ihm den Dank der Zentraldirektion für die uns so willkommene Spende aussprach, erreichte ihn auf dem Sterbelager als der letzte Gruss aus jener Welt, der sein Lebenswerk gehört hatte, und vielleicht auch als eine letzte kleine Freude.